

**LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ -
FREUNDKREIS DER AUSCHWITZER**



Gefunden im Effektenlager des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz

Inhaltsverzeichnis	Seite
Puppen und Zitronen aus Kanada	1
Link der Rechts-Terroristen nach Auschwitz	5
Studienfahrt nach Auschwitz im April 2012	7
Miriam Magall: Ein Leben unter fünf Namen	8
Das Häkchen auf der Transportliste	11
Franz Grossmanns Spurensuche in Auschwitz	
Jeder konnte es wissen	16
Zur Edition von Friedrich Kellners Tagebüchern (1939 - 1945)	
„Vernebelt sind alle Hirne“	17
Friedrich Kellner, ein unbestechlicher Chronist einer gnadenlosen Zeit	
Neugewählter Vorstand der LGA	24
„Die Seele der Dinge“	27
Éva Fahidis Buch liegt nun auch in deutscher Übersetzung vor	
Legalisierter Raub	30
Ausstellung in Butzbach (Wetteraukreis) 17. April - 1. Juli 2012	
Nachrufe	32

Impressum:

Herausgeber: Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter
Freiherr-vom-Stein-Straße 27, 35516 Münzenberg
Internet: www.lagergemeinschaft-auschwitz.de

Redaktion: Hans Hirschmann, Tel. (06101) 32010

Bankverbindung: Sparkasse Oberhessen (BLZ 518 500 79) Kt.-Nr.: 20 000 503
Bei Spenden bitte Adresse deutlich schreiben, damit die
Bescheinigung für die Steuererklärung zugeschickt werden kann.

Puppen und Zitronen aus Kanada

Bitte um Weihnachtsspende für ehemalige KZ-Häftlinge

„Kanada“ nannten die Häftlinge in Auschwitz das Effektenlager. „Kanada“ deshalb, weil sie das dort gelagerte wertvolle Raubgut als „Symbol für Reichtum“ mit ihrer Vorstellung mit dem nordamerikanischen Land verbanden. In den Baracken von „Kanada“ ließ die SS-Verwaltung alles sammeln, was den hunderttausenden von Menschen bei der Ankunft abgenommen wurde, nachdem es ihnen zuvor noch in trügerischer Absicht erlaubt worden war, es auf den Transport in die Vernichtungslager mitzunehmen.

Entledigt von allen Wertgegenständen, aller Kleidung, jeglicher sonstiger Habe, führte ihr Weg nackt in die Gaskammern. Zuvor hatte man ihnen auch die Haare zwecks Weiterverarbeitung in der Rüstungsindustrie und anderen Wirtschaftszweigen abgeschnitten. Nach dem grausamen Tod wurde den Leichen noch Gold-

zähne ausgebrochen und die Körperöffnungen nach dort eventuell verstecktem Schmuck abgesucht.

Bis zur Weiterverarbeitung und zum Weitertransport wurde die gestohlene Habe der Opfer in „Kanada“ zwischengelagert und sortiert. Neben Uhren und Schmuck, Kleidung, Koffern, Brillen, Gehhilfen, Bestecken und anderen Gebrauchsgegenständen befanden sich auch viele Spielsachen darunter: So auch die zu Bruch gegangene Puppe, die auf der Titelseite dieses Mitteilungsblattes zu sehen und die nun in einer Vitrine im Museum im Stammlager ausgestellt ist. Sie ging wohl erst in Auschwitz zu Bruch. Dem Kind, dem sie gehörte, dürfte die Puppe bis kurz vor seinem gewaltsamen Tod ein kleiner Trost gewesen sein - vielleicht eine symbolhafte Erinnerung an friedlichere und unbekümmerte Tage sowie gleichzeitig



Korsetts, Krücken und andere Gehhilfen, die man den Opfern vor der Vernichtung abahm, wurden in „Kanada“ gelagert. Heute sind einige davon in einer Vitrine im Stammlager (Auschwitz I) ausgestellt.

ein unbewusstes, utopisches Versprechen, dass es noch einmal eine solche Zeit geben könnte.

Wir wissen, dass es in Auschwitz und den anderen Konzentrationslagern für die wenigsten Kinder und auch die wenigsten erwachsenen Häftlinge eine solche bessere Zeit geben sollte. Selbst die Wenigen, die die Befreiung der Lager und den Untergang des Dritten Deutschen Reiches überlebten, waren alptraumartig geprägt für ihr weiteres Leben und geplagt von Schuldgefühlen, warum gerade sie überlebten.

Oder sie lebten mit einer irrationalen inneren Zerissenheit, die zum Beispiel unsere ungarische Freundin Eva Fahidi (Pusztai) in ihrem Buch „Die Seele der Dinge“ eingestand: „Ich war funfunsiebzig Jahre alt, als

Im Jahr 2011 konnte die Lagergemeinschaft dank Ihrer Spenden wieder mehr als 12.000 Euro an die Häftlingsorganisationen in Krakau, Warschau und Zgorzelec überweisen. Zudem weitere Beträge für Projekte des staatlichen Museums in Auschwitz.

ich endlich mit meiner Mutter Frieden schloss (...) Davor hätte ich, wenn ich nur an meine Mutter dachte, vor Wut schreien können: Wozu hatte sie mich zur Welt gebracht, wozu geliebt, erzogen, verwöhnt, um mich dann im Stich zu lassen? Mich mütterseelenallein zurückzulassen?“ Erst mit 75 Jahren hat Eva ein Foto ihrer Mutter bei sich in der Wohnung an die Wand gehängt. Erst dann hat sie gefühlt und akzeptiert, was offenkundig ist, dass nämlich ihre Mutter keine Schuld trifft an Auschwitz und allem, was dieses eine Wort aussagt (siehe Besprechung ihres Buches auf Seite 27 ff).



Dr. Alicja Klich-Raczka, die Leiterin des Ambulatoriums in Krakau (li.), und eine Mitarbeiterin mit LGA-Vorsitzendem Uwe Hartwig. In dem Ambulatorium werden bevorzugt ehemalige Häftlinge der Konzentrationslager betreut. Die LGA unterstützt die Einrichtung seit Jahren mit Spenden ihrer Mitglieder und Freunde. Das Bild im Hintergrund stellt den Auschwitz-Häftling Kazimierz Sowa dar, der bis zu seinem Tod wichtiger Ansprechpartner der LGA war.

Vertrauen

Das die Häftlinge trotzdem ihre Menschenfreundlichkeit behielten oder wiedergewannen und uns, den Mitgliedern des Freundeskreises und allen Sympathisanten, vertrauen, ist für uns ein großes Geschenk. Sie denken mit uns ihrer ermordeten Kameraden, berichten über deren Schicksal, und wir können ge-



Wilhelm Brasse, hier bei einem Gespräch mit einer Gruppe der Lagergemeinschaft, konnte nach seiner Befreiung nicht mehr als Fotograf arbeiten.

meinsam trauern. Andererseits geschieht es auch oft, dass wir ihre Freude, zum Beispiel über ihre Kinder und Enkel oder andere positive Erlebnisse, teilen, zusammen lachen und feiern können. Das können alle nachvollziehen, die bei einer unserer Studienfahrten* dabei waren und Veranstaltungen mit ihnen miterlebt haben.

Zitronen, die aus dem Effektenlager Kanada geschmuggelt wurden, halfen unserem Freund Stanislaw Hantz, wieder zu Kräften zu kommen, als er 53 Tage in Bunkerhaft im Todesblock 11 überlebte und so wieder zu seinem Arbeitskommando zurückkehren durfte. Was für Staszek die Zitronen aus Kanada waren, sind für uns - pathetisch formuliert - die Freundschaft mit ihm, seinen Angehörigen und den anderen Überle-

benden der KZ und Gestapo-Gefängnisse.**

Materielle Hilfe, die wir oft wegen des doch eher begrenzten Umfanges, als eine kleine Geste ansehen, wird von Seiten der Häftlinge, aber als weitaus mehr aufgefasst - nämlich als unser ehrliches Interesse an ihrem Schicksal und dem Gedenken an die ermordeten Kameraden.

Deshalb bitten wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, auch in diesem Jahr wieder um eine Weihnachtsspende, die wir an die Organisationen der ehemaligen Häftlinge oder direkt an einzelne weiterleiten. Darüber hinaus laden wir alle ein, an unseren Studienfahrten und unseren Lesungen, Gedenk- und anderen Veranstaltungen teilzunehmen. Dort können Sie noch den einen oder anderen der hochbetagten Überlebenden kennen lernen und von ihnen hören, was es für sie heißt, ein Leben nach Auschwitz zu führen.

Der Fotograf von Auschwitz

Als ein Beispiel sei hier Wilhelm Brasse genannt, der am 3. Dezember 94 Jahre alt wurde und dem wir auch von dieser Stelle aus herzlich gratulieren. Der Sohn eines Österreicherers und einer Polin war in diesem Jahr wieder Gesprächspartner bei unseren Studienaufenthalten in Auschwitz. Er kommt im Rollstuhl und ihn plagen außer den grausamen Erinnerungen auch Gelenke und Knochen. „Ich habe immer Schmerzen, aber wenn ich Ihnen erzähle, dann vergesse ich sie“, antwortet er fast immer auf die Frage,

* Die nächste Studienfahrt findet im April 2012 statt (siehe S. 7)

** Stanislaw Hantz. Zitronen aus Kanada (12 Euro, erhältlich bei der LGA)

wie es ihm gehe. Wir sollen aus seinem Schicksal und dem seiner toten wie überlebenden Kameraden lernen, für unser eigenes Leben Verantwortung zu übernehmen. Wir sollen uns nicht bequem und unkritisch Meinungen anschließen, die wir eigentlich nicht wollen und die im Grunde nicht unserem Verständnis von Menschlichkeit und Humanität entsprechen.

Wilhelm Brasse war vier Jahre lang als Häftling Nummer 3444 einer der Lagerfotografen im Konzentrationslager Auschwitz. Bis Mitte 1943 wurden alle ankommenden Häftlinge für die Lagerkartei fotografiert. Danach mangelte es an Fotomaterial und es wurden nur noch von reichsdeutschen Gefangenen Aufnahmen gemacht. Brasse musste auch Opfer fotografieren, die von Josef Mengele und anderen SS-Ärzten für menschenverachtende Experimente herangezogen wurden.

Nach der Befreiung konnte Wilhelm Brasse nicht mehr als Fotograf

Lagergemeinschaft Auschwitz -
Freundeskreis der Auschwitziter
Sparkasse Oberhessen
(BLZ 518 500 79)
Kontonummer 20 000 503

Vielen Dank für Ihre Spende:
Bitte schreiben Sie deutlich ihren Namen und Adresse, damit wir Ihnen Spendenbescheinigungen für das Finanzamt schicken können.

arbeiten, denn jedesmal wenn er durch ein Okular sah, sah er nackte, abgemagerte Menschen, die Mengele und die anderen SS-Ärzte bald darauf zur Vernichtung ins Gas schickten. Hauptsächlich die „Ergebnisse der Experimente“ waren dokumentiert.

Über Auschwitz hat Wilhelm Brasse bis zum Jahr 2008 geschwiegen. Er lernte seine Frau Stanislawka kennen, beide lebten von einem kleinen Geschäft für Metzgereibedarf und mit ihr war so etwas wie Alltag möglich, schlussfolgert die Journalistin Kamilla Pfeffer, die ein Portrait von ihm in der *Süd-deutschen Zeitung* veröffentlichte.

Erst nach dem Tod seiner Frau begann Wilhelm Brasse, über Auschwitz zu sprechen. Die Reporterin Sybille Korte zitiert ihn in der *Berliner Zeitung* wie er deutschen Jugendlichen erklärte: *“Ich erzähle die schreckliche Wahrheit. Das ist manchmal für euch sehr peinlich zu hören. Aber ich erzähle auch von Deutschen, die sich damals als Menschen gezeigt haben.“*



Diese Häftlingsfotos stammen mit einiger Wahrscheinlichkeit von Wilhelm Brasse

Link nach Auschwitz

Erklärung des Internationalen Auschwitz-Komitees zu der jetzt erst den Neo-Nazis zugeordneten Mordserie

Es wird noch Wochen dauern, bis alle Zusammenhänge und Verbindungen, die die Rechts-Terroristen aus Zwickau über lange Jahre genutzt haben, offen gelegt worden sind. Schon heute lässt die Dimension der Verbrechen und er eisige Hass, der aus ihnen spricht, die Überlebenden der deutschen Konzentrationslager alarmiert und entsetzt zurück. Besonders betroffen sind sie durch die Tatsache, dass in der Gedankenwelt der Terroristen offensichtlich Auschwitz wieder einen zentralen Platz einnimmt.

Hierzu betonte Christoph Heubner, der Exekutiv Vizepräsident des Internationalen Auschwitz Komitees, bei ei-

nem Aufenthalt in Zwickau: „Die Endvorstellung der Absichten der Terroristen und die Endstation ihres Denkens ist eindeutig mit dem Thema Auschwitz verbunden. Als bewusst gesetzte Botschaft an die deutsche Gesellschaft ist der Schriftzug ‘Nationalsozialistischer Untergrund’ auf einem der Bekennervideos in Anlehnung an den Schriftzug ‘Arbeit Macht Frei’ über dem Eingangstor von Auschwitz gestaltet worden. Die endgültigen Absichten der Rechts-Terroristen sind als Link so deutlich markiert: Vernichtung ihrer Gegner. Wir hoffen, dass die Verantwortlichen in Staat, Polizei und Gesellschaft diese Herausforderung jetzt erkennen.“



Das Landeskriminalamt Berlin hat mitgeteilt, dass in den Listen der Terroristen „Nationalsozialistischer Untergrund“ auch das Internationale Auschwitz-Komitee aufgeführt ist.

Friedrich von Alberti
Gymnasium
Bad Friedrichshall
11. - 15. März 2008

Stell Dir vor,

- ... du darfst nicht mehr auf die Straße, wann du willst.
- ... du darfst Deine Freunde nicht mehr treffen.
- ... alle sagen, Du bist an allem Schuld.
- ... morgen früh holen sie dich ab.

» Wir haben erlebt, wozu Menschen fähig sind, die einer Verführung erliegen.

Man darf es nicht
so weit kommen lassen.

beim Besuch

John
Victoria
Raissa
Julia
Tamy
[Carola Stern]
Vanessa
Lisa
Christiane
Roy
Christian
Daria Well
Julia S.
Alia

Studienfahrt nach Auschwitz und Krakau

12. April - 17. April 2012

Auf dem Programm stehen:

- geführter Rundgang durch das Stammlager Auschwitz
- geführter Rundgang durch das Vernichtungslager Birkenau
- Gespräche mit Überlebenden
- Besuch im Archiv und der Kunstsammlung der Gedenkstätte
- Besuch in Krakau (u.a. Museum in Schindlers Fabrik)

Kosten: 600 Euro (Flug, Unterkunft, Verpflegung, Eintritte, Honorare)
Ermäßigung bis zu 50 Prozent für Studierende, Schüler und Schülerinnen sowie Menschen mit geringem Einkommen

Informationen und Anmeldung bei

Uwe Hartwig, Tel. (06002) 938033,

E-Mail: hartwig@lagergemeinschaft-auschwitz.de

25 Jahre Internationale Jugendbegegnungsstätte

Die Internationale Jugendbegegnungsstätte (IJBS) in Oswiecim kann in diesem Jahr auf ihr 25-jähriges Bestehen zurückblicken. Die Lagergemeinschaft gratulierte zum Jubiläum, Vorsitzender Uwe Hartwig schrieb dem IJBS-Leiter Leszek Szuster:

Zum 25. Jahrestag der IJBS beglückwünsche ich Sie, Ihre Kolleginnen und Kollegen und die Gremien der Internationalen Jugendbegegnungsstätte ganz herzlich.

Dass die Jugendbegegnungsstätte inzwischen ein Vierteljahrhundert erfolgreich arbeitet, ist Ihr großes Verdienst. Ihnen allen ist es gelungen, Heimstätte und Begleiter zu werden für diejenigen, denen daran liegt, die Erinnerung an die Verbrechen des deutschen Faschismus' wach zu halten, zu erfahren, was geschehen ist, daraus zu lernen und vor allem den Opfern Stimme und Platz im Gedächtnis der Menschen zu geben.

Die verschiedenen Gruppen, mit de-

nen wir über viele Jahre Gast in der Jugendbegegnungsstätte waren, haben uns immer wieder einhellig versichert, wie wertvoll es ist, während der Studienfahrten nach Auschwitz Gast in der Jugendbegegnungsstätte zu sein.

Wir wünschen von ganzem Herzen, dass auch in den kommenden 25 Jahren die Internationale Jugendbegegnungsstätte ihre erfolgreiche Arbeit wird fortsetzen können.

Mit Ihren pädagogischen Programmen haben Sie den Weg gefunden und anderen gewiesen, wie aus der dunklen Vergangenheit Hoffnungen für eine humane Zukunft geschöpft werden können - gegen Völkermord, Rassismus und Antisemitismus. Für Ihre weitere Arbeit die allerbesten Wünsche und großen Dank für Ihre großartige Arbeit.

Mehr Informationen zur Begegnungsstätte im Internet unter www.mdsmp.pl (deutschsprachig).

Ein Leben unter fünf Namen

Miriam Magall setzt ihren Eltern und ihrer Tante Rachel Grabsteine

Eine Woche lang war die in Berlin lebende Miriam Magall im November auf Einladung der *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter* sowie der *Ernst Chambré-Stiftung* zu Besuch in Hessen. An sechs Schulen des Wetteraukreises sowie bei einem Treffen in Lich im Kulturzentrum Bezael-Synagoge mit Jugendlichen aus drei weiteren Schulen aus Wetzlar, Herborn und Lich berichtete sie über ihr Leben als verstecktes jüdisches Kind. Sie las dabei aus dem von ihr selbst als „halbautobiografisch“ bezeichneten Roman *„Das Brot der Armut“* und erläuterte aber auch immer wieder davon abschweifend Episoden, die dort nicht schriftlich festgehalten sind. Neben den Treffen mit den Schülerinnen und Schülern war Miriam Magall zudem Referentin bei zwei öffentlichen Abendveranstaltungen: Am 9. November in Butzbach im Museum der Stadt bei der Gedenkfeier anlässlich des Jahrestages der Reichspogromnacht von 1938 und einen Tag später in Ortenberg beim Kulturkreis Altes Rathaus Ortenberg. *„Mit der Pogromnacht vor 73 Jahren fand das Ziel der deutschen Faschisten seinen unmissverständlich sichtbaren Ausdruck: Die restlose Ermordung der Juden. Der Prozess der Entrechtung war schon weit fortgeschritten und wurde nun verschärft und beschleunigt.“* Mit diesen Worten leitete LGA-Vorsitzender Uwe Hartwig die Veranstaltung ein. *„Ich erzähle nun von der Fortsetzung dieses historischen Datums“*, knüpfte die 1942 geborene Miriam Magall an.

Miriam Magall, Rachel Kochawi, Keren Kowalski, Kriemhild Stach. Es ist ein Leben, das unter vier Namen geführt wurde bzw. wird. Eigentlich sind es fünf Namen, denn Kriemhild Stach steht in dem Buch *„Das Brot der Armut“* nur stellvertretend für einen anderen Namen, den die Autorin niemals mehr in den Mund nehmen oder lesen möchte.

Miriam Magall ist der dritte ihrer Namen. Es ist ihr erster selbst gewählter. Sie entschied sich in den 1960er Jahren dafür, als sie nach Israel emigrierte. Es sollte ein völliger Neubeginn ihres Lebens sein, deshalb machte sie von dem Recht des jüdischen Staates Gebrauch, sich einen neuen Namen zu wählen. Und so steht Miriam Magall auch ganz offiziell in ihrem Pass.

Geboren wurde sie 1942 in einem einsam gelegenen Jagdhaus eines deutschen Junkers an der Grenze zwi-

schen Ostpreußen und Polen. Ihre Eltern, Zelda und Gabriel Kowalski, gaben ihr den Namen Keren und trugen ihn auf Hebräisch auf ihrer Hochzeitsurkunde ein. Zelda Kowalski starb wenige Stunden nach der Geburt ihrer Tochter. Ihr Mann Dr. Gabriel Kowalski und seine Schwester Rachel konnten, obwohl er Arzt war und sie Krankenschwester, die Blutungen der jungen Mutter nicht stoppen. Das Versteck wurde kurz darauf von deutschen Soldaten entdeckt. Zuvor hatte Rachel Kowalski ihren Bruder überzeugt, die kleine Keren dem vormaligen Dienstmädchen der Familie zu übergeben. Diese junge Frau hatte den Kowalskis auf deren Bitte hin das Jagdhaus als Versteck empfohlen.

Als Miriam Magall nach einer Reihe von Sachbüchern anfang, literarische Werke zu schreiben, unter anderem den stark autobiografisch geprägten

Roman „*Das Brot der Armut*“, wählte sie als ihren vierten Namen das Pseudonym Rachel Kochawi. Sie ehrt damit ihre Tante, deren Initiative sie ihr Leben verdankt. Der Name Kochawi ist eine hebräische Form von Kowalski, denn beide haben die gleichen Vokale und die gleiche Anzahl von Silben.

Ihren zweiten Namen, den Miriam Magall in den Jahren trug, in denen sie heranwuchs und den sie damals für ihren ursprünglichen hielt, will sie nicht mehr in den Mund nehmen. „Er war ähnlich teutonisch wie der Name Kriemhild“, ist alles, was sie während ihrer Lesungen verriet. Kriemhild Stach ist der Name, den sie in dem „*Brot der Armut*“ für sich wählte. Der wahre Namen des ehemaligen Dienstmädchens, das Miriam alias Kriemhild in ihrer Jugendzeit als ihre Mutter ansah, ist in dem Buch ersetzt durch Ella Stach. Die Wahrheit über ihre wahre Identität erfuhr Kriemhild/Miriam in der Nacht, als sie Ella verließ, um in Genf als Au-Pair zu arbeiten und Französisch zu lernen. Da übergab ihr Ella auch die Heiratsurkunde ihrer tatsächlichen Eltern mit der Ergänzung von der Geburt im ostpreußischen Jagdhaus. Dabei erfuhr sie auch von der Ermordung ihres Vaters und ihrer Tante durch deutsche Soldaten, die Rachel zuvor noch vergewaltigt hatten. Die Täter hatten sich ihrer „Heldentaten“ bei Ellas Eltern selbst gerühmt.

„Lichtstrahl“ im Keller

Zunächst hat Ella das ihr anvertraute Kind nicht als ihr eigenes ausgegeben. Sie versteckte es vor der Umwelt mit Zustimmung ihre Eltern im Keller des Hauses. Drei Jahre lang sah Keren das Tageslicht nur durch das Kellerfenster - einer grausame Ironie, denn ihr



Miriam Magall bei der Lesung in Butzbach

Name leitet sich von „Keren Or“ ab, der hebräischen Bezeichnung für das deutsche „Lichtstrahl“. Gegen Ende des Krieges floh Ella mit dem Kind in Richtung Westen. Sie hatte die Adresse eines Wehrmachtssoldaten, mit dem sie einst angebändelt hatte und der inzwischen „für Führer und Vaterland“ gefallen war. Dort in einem Städtchen im Harz angekommen, gab sie Keren als ihr eigenes Kind aus. Nach Streit mit der „Schwägerin“ floh Ella mit Kriemhild weiter in die von den Westalliierten besetzte Zone, wo sie sich weiterhin als Witwe von Siegfried Stach ausgab. In einer Kleinstadt im Harz ging sie mit einem Mann eine sogenannte „Onkel-Ehe“ ein. So wurden damals die Beziehungen von „Kriegerwitwen“ genannt, die nicht wieder heirateten, um ihre Rente weiter erhalten zu können. Als Kriemhild lebte Miriam somit zusammen mit Ella, Onkel Heini und deren Kind, das Ella bald zur Welt brachte, in einem Flüchtlingslager, in

dem während des Krieges Zwangsarbeiter untergebracht waren.

Auf der Suche nach der Identität

Die nächtlichen Stunden, als Ella die wahre Geschichte von Miriam enthüllte, waren die letzten, in denen die Beiden sich sahen und sprachen. Noch als Miriam in Genf war, starb Ella überraschend. Miriam ging nach England, um Englisch zu lernen, und suchte den Kontakt zu einer jüdischen Familie und der jüdischen Gemeinde. Nach einer Zwischenstation in Saarbrücken wanderte sie nach Israel aus, arbeitet seitdem als Übersetzerin und Konferenzdolmetscherin. 1988 kehrte sie mit ihrem Sohn nach Deutschland zurück.

Bis zum Jahr 2005 hat sie über ihr Schicksal als verstecktes jüdisches Kind nie gesprochen. Dann übersetzte sie für das Museum des Holocaustdenkmals in Berlin Dokumente aus Polen, darunter auch solche aus der Stadt, aus der ihre Großeltern stammten. Da fing sie an, ihrem Sohn alles zu erzählen. Der animierte sie schließlich dazu es aufzuschreiben. So entstand „Das Brot der Armut“.

Miriam Magall hat ihre Ziehmutter, die sie im Buch Ella Stach geb. Schwintek nennt, nicht in der israelischen Gedenkstätte *Yad Vaschem* eintragen lassen als eine der „Gerechten unter den Völkern“, die jüdischen Menschen vor dem Holocaust gerettet haben. Dass sich Ella für die Rettung von Keren/Miriam von deren Eltern hat bezahlen lassen und dass sie darüber hinaus auch die Wertgegenstände, die für

das ihr anvertraute Kind bestimmt waren, behalten und somit gestohlen hat, ist ein Grund für Miriams Entscheidung. Schwerer wiegt, dass Ella nach Kriegsende nicht ihr Versprechen gehalten hat, das Kind an jüdische Organisationen zu geben, obwohl diese Emissäre ins Nachkriegsdeutschland geschickt haben, um überlebende Juden zu suchen. Miriam wirft Ella zudem vor, dass sie nie eine weiterführende Schule besuchen durfte, obwohl die Lehrer dies empfahlen und sich Miriam dies sehnlichst gewünscht hatte.

Noch schwerer wiegt, dass Ella das Kind in den ersten drei Jahren vor der Umwelt im dunklen Keller versteckt hielt. Schließlich kam noch hinzu, dass Ella nicht einschritt, als

„Onkel“ Heini Miriam mehrfach misshandelte und vergewaltigte.

Dass Miriam Magall alias Rachel Kochawi mit der Geschichte ihres Lebens bei Lesungen auftritt und für das Buch wirbt, das sieht sie als die Errichtung eines symbolischen Grabsteines für ihre Eltern Zelda und Gabriel Kowalski sowie ihre Tante Rachel. Ihre Lesungen in der Wetterau und im Landkreis Gießen bilden somit weitere Mosaiksteine in diesem Grabstein.

Hans Hirschmann



Rachel Kochawi: **Das Brot der Armut. Die Geschichte eines versteckten jüdischen Kindes.** Lich/Hessen: Verlag Edition AV 2010. 333 Seiten. ISBN: 978-3-86841-034-1. 18 Euro. (Im gleichen Verlag sind weitere Bücher von Rachel Kochawi erschienen.)

Das Häkchen auf der Transportliste

Die Spurensuche des Franz Grossmann

Hinter den Namen von Gertrud Grossmann war ein Häkchen gesetzt. Damit war für ihren Enkel Franz Grossmann traurige Gewissheit geworden, was bis dahin lediglich eine sehr wahrscheinliche Vermutung war: Seine Großmutter ist in Auschwitz ermordet worden. Bis dahin wusste der 75-jährige Friedrichsdorfer nur mit Bestimmtheit, dass Oma Gertrud und ihre Schwester Erna mit einem Transport aus Berlin im Sommer 1943 in Richtung Osten deportiert wurden und als verschollen galten. Die Häkchen hinter den Namen auf der Transportliste bedeuten, dass diese Personen in Auschwitz angekommen waren. Dies erläuterte Krystyna Lesniak, die im heutigen Museum Auschwitz das Archiv leitet.

Aufgrund der engen Beziehungen der *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter (LGA)* zur Museumsleitung können die Teilnehmer von Studienfahrten sich auch in Abteilungen wie dem Archiv oder der Kunstsammlung umsehen, die für normale Besucher nicht ohne weiteres zugänglich sind. Franz Grossmann war im Frühjahr dieses Jahres mit einer Gruppe bei einer Studienfahrt der *LGA* in Polen unterwegs, um den Ort zu sehen, an dem ein Teil seiner Familie den Tod fand und an dem sein

Vater Franz Helmut Grossmann mehrere Jahre inhaftiert war.

Der Deportationszug mit Gertrud Grossmann und weiteren 296 Personen kam am 29. Juni 1943 in Auschwitz an, wie die im Archiv befindliche Transportliste belegt. Gertrud Grossmann wäre am 22. November des gleichen Jahres 70 Jahre alt geworden. Aufgrund ihres Alters ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie zu den 87 Personen gehörte, die gleich nach der Ankunft in den Gaskammern von Birkenau „sonderbehandelt“, sprich „vernichtet“ wurden. Die erste Selektion dieses „39. Osttransportes“ aus Berlin nach Auschwitz überstanden 93 Frauen und 117 Männer. Allerdings fehlen für die Mehrzahl von ihnen Unterlagen, wie die Archivleiterin der Studiengruppe berichtete.

Einige Monate vor Gertrud Grossmann, genau am 8. März 1943, war bereits ihr Sohn Franz Helmut in Auschwitz angekommen. In den Archiv-Unterlagen von Auschwitz sowie auch in anderen Gedenkbüchern galt er bei Ende des Krieges als in Maut-



Gertrud Grossmann (zirka 1934) in ihrer Wohnung in der Berliner Fasanenstraße

hausen verschollen. Aber er hat die Odyssee durch mehrere Konzentrationslager überlebt und konnte nach 1945 zu seiner Familie zurückkehren, wie Franz Grossmann richtigstellen konnte.



Franz Helmut Grossmann (Anfang der 1950er Jahre)

Allerdings starb der Vater bereits 1953 im Alter von nur 48 Jahren an einem Herzinfarkt, der als Spätfolge der KZ-Haft anerkannt wurde. Bis zu seinem Tod war er hoch angesehener Chefchirurg

und ärztlicher Direktor des Kreiskrankenhauses Obertaunus in Bad Homburg.

Am Todestag des Vaters erfuhr sein damals 17 Jahre alter Sohn Franz, der drittälteste seiner sechs Kinder, dass sein Vater, den er nur als sehr frommen Katholiken kannte, jüdischer Abstammung war. Später erinnerte sich der 1936 geborene Junior an ein Erlebnis aus seinem ersten Schuljahr, das ihm nachträglich als ein Hinweis auf die Abstammung seines Vaters erschien. Er besuchte im Jahr 1942 die erste Klasse der Dahlmann-Schule und wohnte mit den Eltern und Geschwistern in Frankfurt am Main im Ostend in einer Dienstwohnung des Rothschild-Hospitals, dessen Leiter sein Vater war. Eines Tages erschreckte der junge Franz seine Mutter mit der Frage, ob es wahr sei, was

die Mitschüler sagten, dass sein Vater mit vollständigem Vornamen „Franz Helmut Israel“ heiße. Die Mutter tat dies etwas unwirsch als Unsinn ab.

1943 musste Franz jedoch erleben, dass sein Vater von der Gestapo verhaftet und nach Auschwitz geschickt wurde. Die Mutter strengte beim Reichssippenamt in Berlin ein Verfahren an, das beweisen sollte, dass ihr Mann nicht der biologische Sohn von jüdischen Eltern sei. Ein verzweifelter und aberwitziger Versuch, ihren Mann zu retten. Zwar wurde im August 1944 ihr Antrag abschlägig beschieden, aber „mein Vater glaubte fest daran, dass ihm das Verfahren das Leben gerettet hat, denn er wurde in Auschwitz nicht ins Gas geschickt, sondern musste als Häftlingsarzt arbeiten“, erinnert sich der heute 75-jährige Franz Grossmann. Als Beleg verweist er auf die Briefe aus Auschwitz, in denen sein Vater die Mutter inständig bittet, das Verfahren in Berlin weiterzubetreiben.

Aber der Reihe nach: Franz Helmut Grossmann wurde am 23. Dezember 1904 in Berlin geboren. Er wurde Arzt, lernte seine spätere Frau Maria in Gera kennen, wo sie als Röntgen-Assistentin im Krankenhaus arbeitete. Beide wurden 1932 von einem katholischen Geistlichen getraut, der später die junge Familie auch in Frankfurt öfters besuchte, wie sich Franz junior erinnert. Ebenso erinnert er sich an Besuche bei der Großmutter in Berlin, zu der nach der Konversion des Vaters der Kontakt nicht abgebrochen war. Großvater Eugen war bereits 1931 gestorben.



Archivleiterin Krystyna Lesniak und Franz Grossmann im Archiv von Auschwitz

Da der Arzt Franz Grossmann zum Katholizismus übergetreten war, meldete er sich auch nicht bei der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt an, als ihm dort die Leitung des Rothschild-Hospitals angetragen wurde. Als dies die Gestapo feststellte, wurde er für den 20. Januar 1943 aufs Amt einbestellt. Das war für die nächsten nicht ganz zweieinhalb Jahre das letzte Mal, dass er seine Kinder sah. Er wurde im Polizeinotgefängnis in der Gutleutstraße inhaftiert, verhört und misshandelt. Sein Sohn Franz kann sich erinnern, dass die Mutter von einem ihrer Besuche auch einmal einen blutverschmierten Schlafanzug zum Waschen mit nach Hause brachte.

Am 8. März 1943 wurde Franz Helmut Grossmann mit einem Sammeltransport nach Auschwitz ge-

schickt. Laut einem von ihm später selbst aufgestellten Lebenslauf arbeitete er bis zum 21. August im Stammlager Auschwitz I als Häftlingsarzt, danach in gleicher Funktion in Monowitz (Auschwitz III). Dort hatte die SS die Zwangsarbeiter untergebracht, die sie dem IG-Farben-Konzern für den Bau eines großen Buna-Werkes als Leiharbeiter vermietet hatte. Am 25. Oktober 1944 wurde Franz Grossmann nach Eintrachthütte, einem Außenlager von Monowitz, versetzt. Von dort wurde er am 30. Januar 1945 ins Konzentrationslager Mauthausen im heutigen Österreich deportiert. Befreit wurde er am 5. Mai 1945 im Konzentrationslager Gunskirchen. Er hatte Flecktyphus und wurde bis Mitte Juli in einem amerikanischen Kriegslazarett behandelt. Danach machte er seine Familie ausfindig, die nach der Ausbombung in Frankfurt

bei der Familie der Schwägerin in Limburg Unterkunft gefunden hatte, und kehrte zurück.

Das Reichssippenamt

In Auschwitz war Franz Grossmann Häftling Nummer 107566 und in Mauthausen die Nummer 123861. Das Verfahren zur Klärung seiner Abstammung vor dem Reichssippenamt, von dem er meinte, dass deshalb seine Verlegung nach Birkenau zur Vergasung immer wieder aufgeschoben wurde, zog sich bis Mitte 1944 hin. Mit Abstammungsbescheid vom 15. August 1944 stellte das Amt jedoch fest: „*Franz Helmut Israel Großmann (...) ist Jude.*“ Franz junior hat

den Bescheid sowie Briefe seines Vaters aus Auschwitz und viele andere Unterlagen nach dem Tod seiner Mutter im Nachlass gefunden.

Die abenteuerliche Argumentation, dass Franz Helmut Grossmann von arischer Geburt und nicht leiblicher Sohn seiner jüdischen Eltern sei, beruhte vor allem auf der wohl falschen Aussage einer vormaligen Haushälterin. Im Bescheid wird dies wie folgt dargelegt: „*Im Abstammungsprüfverfahren wird von der deutschblütigen Ehefrau des Prüflings, gestützt auf eine eidesstattliche Erklärung der früheren Wirtschafterin der Eheleute Eugen und Gertrud Sara Grossmann, Frll. Valerie Wirth in*

Berlin-Reinickendorf-Ost, Epsteinstr. 6a, v. 2.3.1943 (zu Urkund des Notars Hugo Kekulé von Stradonitz in Berlin-Friedenau, Nr. 9/1943), vorgebracht, daß der Prüfling nicht von seinen gesetzlichen jüdischen Eltern abstamme, sondern das Kind christlicher Eltern sei. Die Eheleute Großmann hätten ihr etwa im Jahre 1910 unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, daß sie das Kind bald nach seiner Geburt als ihr Kind angenommen haben, weil ihnen damals kurz vorher ein eigenes Kind gestorben war und Frau Gertrud Großmann sich über dessen Tod schwer aus Sehnsucht nach einem Kleinkind haben trösten können.“

Tatsächlich war dem Ehepaar Grossmann im Jahr 1901 die dreijährige Tochter gestor-

Der Direktor
des Reichssippenamtes
N: 1/4 a. 45/43 88/8r.
Es wird jedem, dieses Abstemmschein bei
währenden Schicksale annehmen.

Berlin NW7, den 15. August 1944
Schiffbaucastrum 26
Fernsprecher: 423383

Abstammungsbescheid

Franz Helmut Israel Grossmann

in Frankfurt/Main,
geboren zu Berlin-Spandau am 20.12.1904,
ist Jude.

im Sinne der Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom
14. November 1935 (RGBl. I S. 1333)

Dieser Bescheid ist ein vollgültiger Nachweis über die rassistische
Einordnung (RdErl. d. RMdL. v. 25. 6. 1938 - RMBlV. S. 1111)

Gründe:

Der Prüfling wurde zu Berlin-Spandau am
20.12.1904 als Sohn der jüdischen Eheleute Eugen
G r o ß m a n n (geb. Heflont) /D.O. 22,2, 1860
als Sohn des Isaak G r o ß m a n n und der Rosalie
G r o ß m a n n geb. R i n g -Registrier betr. die
Befugigung von Geburten bei Juden beim Amtsgericht
Nikolow, 542/1860 -, geb. Berlin-Spandau 3.1.1931
und Gertrud Sara geb. W e i ß (geb. Berlin 22.11.1873
als Tochter des Sigismund W e i ß und der Marianne
W e i ß geb. S t r a s s -Geburtsregister der jüdi-
schen Gemeinde - 217/1052 -) geboren (Geburtsamt 1/2036),
die zu Berlin am 20.2.1895 die Ehe geschlossen haben

ben. Den Söhnen Walter, geboren 1896, und Hans, geboren 1902, war es gelungen, vor Beginn des Krieges aus Deutschland zu emigrieren. Als zweites Argument für die waghalsige Behauptung, ihr Mann sei ein angenommenes Kind, hatte Maria Grossmann dem Antrag ein Foto von Hans Grossmann beigelegt, „mit dem Hinweis, daß der Prüfling ein ganz anderer Typ sei als sein Bruder, der tatsächlich von den gesetzlichen jüdischen Eltern abstamme, und daß es sich um zwei ganz verschiedene Menschen handele, die unmöglich von den gleichen Eltern abstammen könnten“, so die Darstellung des Amtes in dem abschlägigen Bescheid.

Eine von Maria Grossmann beantragte „Blutgruppen- bzw. Erb- und rassenkundliche Untersuchung“ wurde abgelehnt, weil die Voraussetzungen fehlten. Das heißt, weil „die maßgebenden Personen (insbesondere die angeblichen und die auszuschließenden Eltern des Prüflings - die Mutter ist nach dem Osten ausgesiedelt -)“* nicht für eine Untersuchung greifbar waren. „Berechtigte Zweifel an der gesetzmäßigen volljüdischen Abstammung des Prüflings bestehen nicht. Sonach ergibt sich die oben festgestellte rassische Einordnung des Prüflings als Jude“, verfügt abschließend ein Dr. Kurt Maher in dem mit Stempel des Reichssippenamtes und der Unterschrift einer Kanzleiangestellten beglaubigten „Abstammungsbescheid“.

Im Archiv in Auschwitz wurde

Franz Grossmann die Echtheit von drei Dokumenten mit dem Namen seines Vaters bestätigt, von denen er bereits Kopien besaß: ein Röntgenbucheintrag (ohne Befund), eine



Franz Helmut Grossmann (um 1933/34)

Notiz aus dem Häftlingskrankenbau in Monowitz und der Nachweis seiner Verlegung am 21. Oktober 1944 nach Eintrachthütte. Zudem hat der ehemalige polnische KZ-Häftling Antoni Makowski in seiner 1972 in Krakau erstellten Dissertation mehrfach Dr. Franz Grossmann erwähnt. Die Doktorarbeit erschien auf Deutsch 1975 in „Hefte von Auschwitz 15“, herausgegeben vom Staatlichen Museum Auschwitz unter dem Titel „Organisation, Entwicklung und Tätigkeit des Häftlings-Krankenbaus in Monowitz (KL Auschwitz III)“.

Franz Grossmann hat auch Kontakt zu Angehörigen seiner beiden in die USA ausgewanderten Onkel Walter und Hans Siegesmund. Er tauscht die Ergebnisse seiner Nachforschungen über die Familie vor allem mit einer Kusine aus, die an der Columbia-Universität als Historikerin arbeitet.

Hans Hirschmann

* „ausgesiedelt“ ist die euphemistische Bezeichnung der Nazi-Behörden für die Deportationen in die Vernichtungslager

Jeder konnte es wissen

Zur Edition von Friedrich Kellners Tagebüchern (1939 - 1945)

Ein Herausgeberteam der *Arbeitsstelle Holocaustliteratur* an der Universität Gießen edierte die Tagebücher (1939 - 1945) des kleinen Gerichtsbeamten Friedrich Kellner. Sie sind im Wallstein-Verlag unter dem Titel „*Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne*“ erschienen. Sie wurden in so gut wie allen großen deutschsprachigen Zeitungen und Wochenmagazinen gerühmt. Kellner wird als „außergewöhnlicher Chronist“ gewürdigt, seine Notizen als „beachtliche Hinterlassenschaft“ (*Süddeutsche Zeitung*), als „grandios“ (*Der Spiegel*) und „Jahrhundert-Dokument“ (*Die Zeit*). „Die großartig edierten Bände (...) gehören in jede deutsche Bibliothek und

möglichst jede Bücherwand - neben die Tagebücher von Klemperer“, appelliert Elke Schmitter im *Spiegel*. Auch in anderen Besprechungen werden Kellners Eintragungen mit den Tagebüchern von Victor Klemperer verglichen.

Kellners festgehaltene Beobachtungen zeigen, wie viel der Normalbürger von den Verbrechen des damaligen deutschen Staates hätte mitbekommen können, wenn er dies denn gewollt hätte. In einem Interview der *Zeit* sagte der Historiker Peter Longerich: „Kellners Tagebücher bestätigen, dass sehr viel mehr Informationen über die Verbrechen verfügbar waren, als man lange Zeit angenommen hatte. Wobei man un-

terscheiden muss zwischen bloßer Information und tatsächlichem Wissen. Wissen setzt voraus, dass man sich Dinge in einem unter Umständen mühsamen Prozess bewusst macht. Kellner las zum Beispiel Propagandameldungen gegen den Strich, indem er ältere Tageszeitungsberichte heranzog oder auch Programmschriften wie Hitlers 'Mein Kampf'.“

Auf die Frage was andere Menschen davon abhielt es Kellner gleich zu tun, antwortete Longerich: „Unter anderem eine Art psychischer Selbstblockade. Kellner glaubte, dass Hitler nur durch eine militärische Niederlage beseitigt werden könne. Für die meisten Deutschen war diese Vorstellung wegen der damit verbundenen

Schrecken schwer zu akzeptieren. Viel einfacher war es, über die Verbrechen hinwegzusehen.“

Hans Hirschmann

Friedrich Kellner: „**Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne.**“ Tagebücher 1939 - 1945. Herausgegeben von Sascha Feuchert, Robert Martin Scott Kellner, Erwin Leibfried, Jörg Riecke, Markus Roth. Wallstein-Verlag, Göttingen 2011. Zwei Bände, 1200 Seiten, 59,90 Euro.

Die Edition wurde von der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter mit einem Druckkostenzuschuss gefördert.



Markus Roth ist einer der Herausgeber von Friedrich Kellners Tagebüchern. Die Erstveröffentlichung des folgenden Beitrages erschien am 22. Juni 2011 in der Wochenzeitung *Die Zeit*.

„Vernebelt sind alle Hirne“

Ein unbestechlicher Chronist einer gnadenlosen Zeit

Von Markus Roth

Laubach, Oberhessen, Anfang September 1939. In seiner Dienstwohnung im Amtsgericht der kleinen Stadt bei Gießen beginnt der Justizinspektor Friedrich Kellner damit, ein Tagebuch anzulegen.



Friedrich Kellner im Jahr 1934. Foto: R.S. Kellner

„*Es ist heute so*“, schreibt er, „*daß das Leben überhaupt nicht mehr lebenswert ist. Ein drangsalirtes, gequältes, eingeschüchtertes, überaus unfreies Volk soll sich für*

einen Tyrannen totschießen lassen. Terror ohnegleichen! Die Bonzen als Spitzel. Der anständige Deutsche hat kaum mehr den Mut, überhaupt zu denken, geschweige denn etwas zu sprechen.“ Wovor Sozialdemokraten wie Kellner in den letzten Jahren der Weimarer Republik immer gewarnt hatten, das war nun eingetreten - mit dem Überfall auf Polen brach das NS-Regime einen Krieg vom Zaun, der Millionen Menschen das Leben kosten sollte.

Friedrich Kellners an die 900 Seiten zählendes Tagebuch aus den Jahren 1939 bis 1945 gehört zu den großen historischen Dokumenten des 20. Jahrhunderts, von Stil und Anlage her

allenfalls vergleichbar mit den Aufzeichnungen des Celler Ingenieurs Karl Dürkefalden. Erst jetzt wird es, nachdem es lange in Familienbesitz geblieben war, endlich veröffentlicht. Kein unmittelbar Verfolgter spricht hier, wie etwa Victor Klemperer in seinem berühmten Journal, sondern ein deutscher Normalbürger, ein stiller, aber kritischer Beobachter tief in der Provinz. Sein Tagebuch wirft erneut die Frage auf: Was konnte der Einzelne während der NS-Zeit wissen? Was las er in der Zeitung, hörte er im Radio (ohne heimlich den „Feindsendern“ zu lauschen)? Was war von den großen Verbrechen in Erfahrung zu bringen, wenn ihm jeder Zugang zu den internen Kreisen des Regimes fehlte?

Im Unterschied zu Klemperer war Kellner auch kein Intellektueller aus großbürgerlichem Haus. Geboren wurde er 1885 in Vaihingen an der Enz, in der Nähe von Stuttgart. Sein Vater arbeitete als Bäcker, seine Mutter als Dienstmädchen. 1889 zogen die Kellners nach Mainz, wo Friedrich Volks- und Oberrealschule besuchte. 1903 begann er seine Ausbildung als Gerichtsschreiber in Mainz. Nach dem obligatorischen Vorbereitungsdienst von drei Jahren und der einjährigen Militärzeit fand er Anstellung am Mainzer Gericht. Hier arbeitete er bis 1932, zwischenzeitlich befördert zum Justizinspektor. Ob bereits sein Vater Sympathien für die Arbeiterbewegung gehegt hatte, ist nicht bekannt, Friedrich

von J. "für den Führer" ...
 ...
 ...

Blick in Die Presse

Die Bereinigung Südosteuropas von Juden

In der „Berliner Völkisch-Zeitung“ Nr. 424 vom 8. 9. 1942 wird über die planmäßige Entjudung Südosteuropas folgendes berichtet:

Vor fünf Jahren noch hätte es jedermann für unmöglich gehalten, daß die Judendämmerung in Südosteuropa so rasch kommen könnte, wie es tatsächlich geschehen ist. Alle Staaten entlang der Donau haben nach dem Beispiel Großdeutschlands begonnen, das parasitäre Dasein der Juden einzudämmen, den jüdischen Einfluß auszuschalten und die Juden aus dem eigenen Lebensraum abzuschieben. Die Slowakei beschränkt als erster Staat nach Großdeutschland zielstrebig den Weg zur vollständigen Entjudung. Schrittweise drängte sie seit 1939 das Judentum hinaus und begann im Frühjahr 1942 mit der Aussiedlung der Juden. Von 89 000 Juden wurden 65 000 in Transporten abgeschoben, 6000 sind nach Ungarn geflüchtet und 18 000 warten auf den Abtransport. Ungarn, das besonders von Juden geplagt ist und allein 800 000 Konfessionsjuden zählt, ungeachtet der Tausende und Misfänge, hat einen komplizierten Weg zur allmählichen Auscheidung der Juden angetreten und bereits wertvolle Ergebnisse erzielt. Die große Zahl und die tiefgreifende Einnistung der Juden in alle Lebensgebiete macht die Arbeit in Ungarn besonders schwer, aber auch dringend. Das Kulturleben ist bereits weitgehend, im Bereich des Theaters, Films und Schrifttums vollständig entjudet. Kroatien hat keine annähernd 60 000 Juden aus dem nationalen Leben völlig ausgeschlossen und sie zu mühsamen Arbeiten auf der Adriatinsel Pag und bei verschiedenen Rekonstruktionsarbeiten eingesetzt. Serbien und das Banat sind judenrein und die ersten Landschaften in Südosteuropa, in denen es keinen Juden mehr gibt. Bulgarien hat energisch alle Einflugsunfähigkeit der etwa 80 000 Juden auf das bulgarische Leben unterbunden und die Juden streng abgelehnt; ihre Kennzeichnung mit dem Judenstern wird vorbereitet. Rumänien, das vor zwei Jahren noch fast ebenso viele Juden beherbergte wie Ungarn, zählt ohne Transnistrien, Bessarabien und Buchenland heute noch 272 000 Juden, außerdem im Buchenland 16 000, während Bessarabien judenrein ist. Etwa 112 000 Juden befinden sich in Lagern in Transnistrien. Fast ein Drittel der Juden, 98 000, lebt in Butareff. Die Aussiedlung wird vorbereitet.

Dieser knappe Überblick zeigt den bedeutamen Fortschritt: in einem Jahr wird es in der Slowakei, in Kroatien, in Serbien und Rumänien keinen Juden mehr geben. Der gefährlichste innere Feind wird planmäßig beseitigt.

deutsche
 Zeitung
 Nr. 38
 1942.

Magazin?

die jüd
 "ba
 fivogun
 misit a
 Kapital
 yafsig
 Inarra
 format
 Haupt
 faitige
 Linagen
 maow
 die jüd
 ab über
 pfannig
 war mis
 die Berg
 jüden
 yarsiff
 nicht
 abwärts
 yungun

242

Dieser Ausschnitt aus dem Fachperiodikum „Deutsche Justiz, Nr. 38, 1942“ klebte Friedrich Kellner am 25. September 1942 in sein Tagebuch. Er notierte dazu am Rand: „Die sogenannte ‘Bereinigung‘ Europas von Juden wird ein dunkles Kapitel in der Menschheitsgeschichte bleiben. Wenn wir in Europa soweit sind, daß wir Menschen einfach beseitigen, dann ist Europa rettungslos verloren. Heute sind es die Juden, morgen ist es ein anderer schwacher Volkstamm, der ausgerottet wird. Die Nazis sagen, die Juden haben sich eingenistet? Sind die Deutschen nicht gerade im Begriffe im Osten sich einen Ostraum zu schaffen und dort ‘einzunisten’?“ (aus Band 1 der edierten Tagebücher, S. 314)

jedenfalls schloss sich bald nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, in dem er brav gedient hatte, der SPD an und engagierte sich aktiv für sie.

Wenige Tage vor dem Machtantritt Hitlers versetzte ihn das Justizministerium nach Laubach im Kreis Schotten. Friedrich Kellner und seine Frau Pauline zogen in die Kleinstadt, wo die NSDAP schon in den Reichstagswahlen im Juli 1932 mehr als 70 Prozent der Stimmen bekommen hatte. Doch wusste man hier nichts von Kellners Einsatz für die SPD oder veranschlagte ihn gering, sodass er die nach 1933 rasch einsetzenden Säuberungen in Verwaltung und Justiz unbeschadet überstand.

Dass der neue Bürger der Stadt offenkundig kein glühender Anhänger der „Bewegung“ war, merkten seine Vorgesetzten und die Parteigewaltigen in der Provinz freilich rasch, widersetzte sich Kellner doch beharrlich dem Drängen, in die Partei einzutreten. Lediglich dem wiederholten Druck, endlich der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) beizutreten, da, wie man ihm im Juli 1935 schrieb, „es nach unseren Erfahrungen heute keinen Beamten, insbesondere keinen Mittleren Beamten mehr geben dürfte, der nicht der N.S.V. als Mitglied angehört“, gab er schließlich nach, ohne sich jedoch jemals in irgendeiner Form zu engagieren.

Obwohl sein Lebenslauf dem Hunderttausender einfacher und mittlerer Beamter glich, die in Scharen in den ersten Tagen und Wochen nach Hitlers Machtantritt in die NSDAP drängten und seiner Politik jubelten, widerstand Kellner den kleinen und großen Versuchungen; die Erfolge auf dem Arbeitsmarkt, in der Sozialpolitik oder in der Außenpolitik blendeten ihn nicht. Diese Haltung ließ er immer wie-

der in Gesprächen durchblicken, sodass den Gewaltigen in Laubach klar werden konnte, dass sie es mit einem Regimegegner zu tun hatten. Sie bekamen ihn jedoch nicht richtig „zu packen“, wie die Kreisleitung der NSDAP der Laubacher Ortsgruppe 1940 bedauernd auf deren Ansinnen mitteilte, Kellner in „Schutzhaft“ nehmen zu lassen. „Menschen vom Typ Kellner“ seien „viel zu intelligent“, als dass sie „sich greifbar schuldig machten“. So vertröstete man denn auf die Zeit nach dem Krieg: „Wenn wir Leute vom Schlage Kellner fassen wollen, müssen wir sie aus ihren Schlupfwinkeln herauslocken und schuldig werden lassen. Ein anderer Weg steht zur Zeit nicht offen. Zu einem Vorgehen ähnlich dem seinerzeit gegen die Juden ist die Zeit noch nicht reif. Das kann erst nach dem Krieg erfolgen.“

Schreiben gegen die Lügen einer ‘heroischen Zeit’

Unterdessen machte sich Kellner daran, seine Chronik anzulegen: für den seit 1936 in den USA lebenden Sohn, aber auch für die Allgemeinheit. „Der Sinn meiner Niederschrift ist der, augenblickliche Stimmungsbilder aus meiner Umgebung festzuhalten, damit eine spätere Zeit nicht in die Versuchung kommt, ein ‘großes Geschehen’ heraus zu konstruieren (eine ‘heroische Zeit’ od. dergl.).“

Zufällig Gehörtes, Gespräche und vor allem die jedermann zugänglichen Zeitungen waren Kellners Quellen. Er verfügte weder über Einblick in Geheimdokumente, noch konnte er - wie die Exil-SPD für ihre Deutschland-Berichte auf ein Netz von Zuträgern zurückgreifen. Der entscheidende Unterschied zu den meisten anderen „Volksgenossen“ war wohl, dass Kell-

ner mit wachem Verstand die NS-Propaganda las und nicht an der allgemein verbreiteten Amnesie litt. Im Gegenteil: Die jeweils aktuelle Propagandawelle setzte er in Beziehung zu dem, was oft nur wenige Wochen zuvor berichtet worden war oder was die NS-Funktionäre vor Jahren gesagt und geschrieben hatten. So konnte, gleichsam als Zeitungsphilologe, ein einfacher Mann ohne höhere Schulbildung den wahren Kern des Regimes erkennen.

Stand zunächst die Haltung der Laubacher im Vordergrund, ging es ihm bald schon um das Ganze: die Verlogenheit der Propaganda und die Verbrechen des NS-Staates. Und immer wieder auch um eine zukünftige Abrechnung mit dessen Vordenkern, Vollstreckern und Nutznießern.

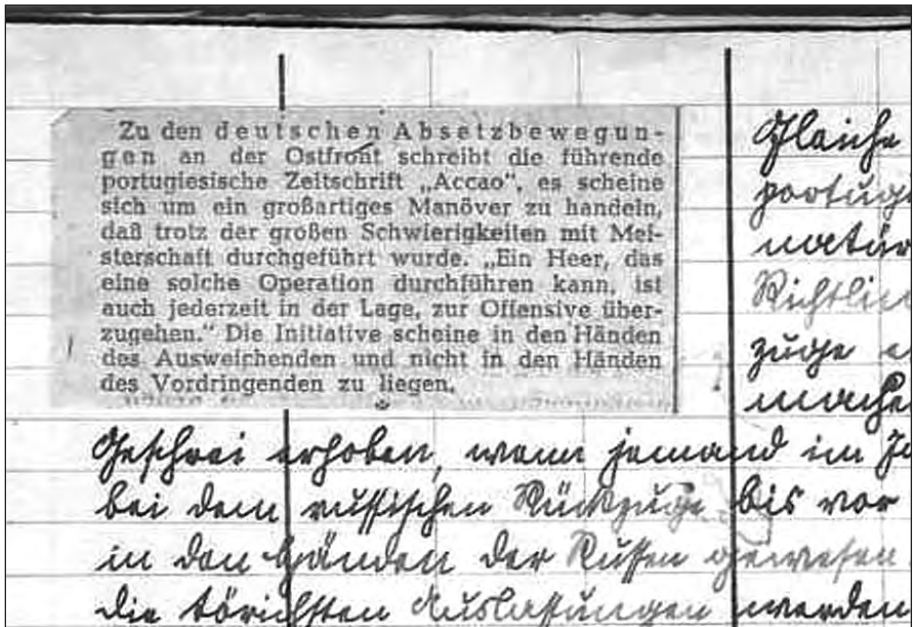
Ihm ist klar: Es geht um die „Ausrottung der Juden und Polen“

Ein stetig wiederkehrendes Thema ist der Luftkrieg. Am 1. September 1940 schreibt Kellner dazu: *„Wenn in den Heeresberichten und in den Zeitungen der Flugwaffe täglich gedacht wird, so wird hierdurch der Versuch gemacht, Eindruck hervorzurufen. Unsere Flieger legen nach den Meldungen alles in Schutt und Asche. Der Gegner trifft nur freies Feld, Friedhöfe oder Krankenhäuser.“* Der immer aggressiveren Propaganda von den „englischen Luftpiraten“ hält er zwei Wochen später entgegen: *„Sobald ein Amtsträger oder Parteigenosse einem Fliegerangriff zum Opfer fällt, wird in den parteiamtlichen Todesanzeigen von ‘englischen Luftpiraten’ und ‘feigen Bombenangriffen britischer Nachtpiraten’ gesprochen. Das mag vielleicht auf den einen oder anderen harmlosen Deutschen noch einen gewissen Eindruck machen, es wird*

aber wohl außerhalb der Grenzen des deutschen Reiches kaum einen halbwegs vernünftigen Menschen geben, der etwa zwischen einem Bombenangriff auf London und einem solchen auf deutsche Städte einen Unterschied herausfinden könnte. Es ist also einfältig, auch nur ein Wort des Unmutes über die Angriffe zu sagen. Wünscht man keinen Fliegerangriff, dann darf man keinen Krieg machen. Wer hat übrigens die Bewohner Polens mit Flugzeugen angegriffen?? Waren diese Flieger auch Piraten? Oder in Holland (Rotterdam)?“

Selbst als die Bombardements später zunehmen und seine eigene Verwandtschaft in Mainz betroffen ist, hält Kellner an seiner Überzeugung fest. Er verspottet all diejenigen, die über „Terrorangriffe“ lamentieren, aber vorher über die deutschen Luftschläge gegen die englischen Städte frohlockt haben.

Methodisch raffiniert und erfinderrisch, mit einem feinen Gespür für die Sprache bedient sich Kellner unscheinbarer Dinge bei seiner Analyse der Kriegswirklichkeit im Alltag und der Einstellung seiner Mitmenschen. Er liest aufmerksam die Todesanzeigen in der regionalen und überregionalen Presse und zieht daraus seine Schlussfolgerungen. Im Sommer 1941 stellt er bei der Lektüre der Trauerformeln ein „buntes Gemisch“ in der „Geistesverfassung der Hinterbliebenen“ fest. Angewidert listet er die Wendungen auf: *„Für seinen geliebten Führer“*, *„Für sein teures Vaterland u. den festen Glauben an den Sieg Deutschlands“* und sogar *„Im Kampf gegen den Bolschewismus u. das Untermenschentum“*. Dass viele aus dem Tod der Hinterbliebenen „noch ein politisches Geschäft“ machen wollen, sagt ihm viel über die Geisteshaltung



Diesen Ausschnitt aus dem Völkischen Beobachter kommentiert Kellner wie folgt: „Gleiche Brüder, gleiche Kappen! Das portugiesische Nazischreiberlein muß natürlich - getreu den gegebenen Richtlinien - aus dem deutschen Rückzug einen grandiosen deutschen Sieg machen. Was hätten die Nazis für ein Geschrei erhoben, wenn jemand im Jahre 1941 behauptet haben würde, bei den russischen Rückzügen bis vor Moskau, da sei die Initiative in den Händen der Russen gewesen. Es ist immer dasselbe Bild. die tölichsten Auslassungen werden gedruckt, wenn sie nur den Schimmer einer Hoffnung auf Besserung der Lage durchblicken lassen. -“ (aus Band 2 der edierten Tagebücher, S. 677)

seiner Zeitgenossen, die wenigen aber, die bereits 1941 auf solche Formeln verzichten, sieht er auch.

Dass den maßlos übertriebenen Verlusten der Gegner keine Zahlen der deutschen Verluste gegenübergestellt werden, verurteilt er immer wieder. Schließlich behilft er sich mit einer eigenen Berechnung. Im Oktober 1941 zählt er alle im Hamburger Fremdenblatt veröffentlichten Todesanzeigen zusammen und kommt auf 281. Auf dieser Grundlage rechnet er hoch - bei angenommenen 250 Zeitungen mit jeweils fünf Todesanzeigen pro Tag kommt er auf eine Zahl von mindestens 30.000 gefallenem deutschen Sol-

daten in einem Monat, vergisst aber nicht, anzumerken, dass die wahre Zahl noch deutlich höher liegen müsse, da es nicht für jeden eine Todesanzeige gebe.

So aufmerksam, wie Kellner während des Krieges die Zeitläufte mithilfe der Presse verfolgte, ist anzunehmen, dass er auch in den ersten Jahren nach 1933 die Verbrechen des Regimes genau beobachtet hatte: die Etablierung der Diktatur, die Ausschaltung der politischen Gegner, die Verfolgung und Entrechtung der Juden, die Errichtung von Konzentrationslagern und vieles mehr. Unstrittig ist, dass hiervon alle Zeitgenossen wussten, wenn auch

die Zustände in den KZs nicht im Detail bekannt waren.

Die Massenverbrechen während der Kriegszeit aber, vor allem den Mord an den Behinderten und die Vernichtung der europäischen Juden, wollte das Regime unbedingt geheim halten. Selbst intern bedienten sich die Täter einer Art Geheimsprache. Das machte es vielen Deutschen nach 1945 einfach, pauschal abzustreiten, „davon“ etwas gewusst zu haben. Die Forschungen der letzten zwei Jahrzehnte indes haben hinreichend gezeigt, dass jeder wissen konnte, der wissen wollte - mitunter sehr detailliert. Fest steht auch: Die „Volksgemeinschaft“ hatte begriffen, dass den Juden „nichts Gutes“ widerfuhr. Friedrich Kellners Tagebücher nun belegen eindrücklich, was man alles wann und wo in Erfahrung bringen konnte.

Auf ganzer Linie gescheitert war der Versuch des Regimes, den Mord an den Behinderten und unheilbar Kranken zu vertuschen. Seit Herbst 1939 töteten Ärzte und Pfleger in sechs über das gesamte Reichsgebiet verteilten Mordzentren bis Ende August 1941 mindestens 70.000 Menschen in Gaskammern und äscherten ihre Leichen anschließend ein. Nördlich von Wiesbaden, in der Heil- und Pflegeanstalt Hadamar, wurden innerhalb weniger Monate von Dezember 1940 bis zum Frühjahr 1941 rund 10.000 Patienten umgebracht, was die Menschen der Umgebung sehr bald wussten. Dieses Wissen verbreitete sich über die Region hinaus.

Spätestens im Juni 1941 hörte Friedrich Kellner davon. Am 10. Juni schreibt er: „In letzter Zeit mehren sich die Anzeigen über Todesfälle in der Heil- und Pflegeanstalt in Hadamar. Es hat den Anschein, daß unheilbare Pflege-

befohlene in diese Anstalt gebracht werden. Auch soll eine Anlage zur Einäscherung eingebaut worden sein.“ In den folgenden Wochen erreichen Kellner weitere Informationen, die sich schließlich Ende Juli 1941 zur Gewissheit verdichten, dass in Hadamar und andernorts Ungeheuerliches vor sich geht: „Die ‘Heil- und Pflegeanstalten’ sind zu Mordzentralen geworden. Wie ich erfahre, hatte eine Familie ihren geistig erkrankten Sohn aus einer derartigen Anstalt in ihr Haus zurückgeholt. Nach einiger Zeit erhielt diese Familie von der Anstalt eine Nachricht des Inhalts, daß ihr Sohn verstorben sei und die Asche ihnen zugestellt! Das Büro hatte vergessen, den Namen auf der Todesliste zu streichen. Auf diese Weise ist die beabsichtigte vorsätzliche Tötung ans Tageslicht gekommen.“

Zur selben Zeit, unmittelbar nach dem Überfall auf die Sowjetunion, erreicht die Verfolgung der Juden eine neue Eskalationsstufe. In Polen und den besetzten sowjetischen Gebieten beginnt der Holocaust - Hunderttausende Menschen werden erschossen. Das Wissen von diesen Morden dringt bald schon ins Reich, bis in die Provinz. So auch zu Kellner, der am 28. Oktober 1941 schreibt: „Ein in Urlaub befindlicher Soldat berichtet als Augenzeuge fürchterliche Grausamkeiten in dem besetzten Gebiet in Polen. Er hat gesehen, wie nackte Juden u. Jüdinnen, die vor einem langen, tiefen Graben aufgestellt wurden, auf Befehl der SS von Ukrainern in den Hinterkopf geschossen wurden u. in den Graben fielen. Der Graben wurde dann zugehaufelt. Aus den Gräben drangen oft noch Schreie!!“

Für Kellner gibt es da nur eins: die konsequente Verfolgung der Täter.

Auch die breite Masse der Bevölkerung will er nicht aus der Verantwortung entlassen: „*Es gibt keine Strafe, die hart genug wäre, bei diesen Nazi-Bestien angewendet zu werden. Natürlich müssen bei der Vergeltung auch wieder die Unschuldigen mitleiden. 99 Prozent der deutschen Bevölkerung tragen mittelbar oder unmittelbar die Schuld an den heutigen Zuständen.*“

In den folgenden Wochen und Monaten verfolgt er das Schicksal der Juden, etwa Deportationen aus Frankfurt und Kassel. Was im Herbst und Winter 1941 vielleicht noch eine Ahnung gewesen sein mag, ist im Mai 1942 für ihn schreckliche Gewissheit: Die Maßnahmen und Massaker haben System und zielen auf die vollständige Ermordung der Juden ab. Die verordnete Streichung von Lebensmittelzulagen für schwangere Jüdinnen und Polinnen kommentiert er lakonisch: „*Das kann wohl unter das Kapitel 'Ausrottung der Juden und Polen' gebracht werden.*“

Die Abrechnung mit dem NS-Regime muss gründlich und unerbittlich sein

Im September 1942 erfasst der Mordapparat auch Kellners unmittelbare Umgebung. Aus Laubach werden zwei jüdische Familien deportiert. Seinem Entsetzen und Zorn macht Kellner in seinem Tagebuch Luft: „*In den letzten Tagen sind die Juden unseres Bezirks abtransportiert worden. Von hier waren es die Familien Strauß u. Heinemann. Von gut unterrichteter Seite hörte ich, daß sämtliche Juden nach Polen gebracht u. dort von SS-Formationen ermordet würden. Diese Grausamkeit ist furchtbar. Solche Schandtaten werden nie aus dem Buche der Menschheit getilgt werden können. Unsere Mörderregierung hat den Namen 'Deutschland'*

für alle Zeiten besudelt. Für einen anständigen Deutschen ist es unfaßbar, daß niemand dem Treiben der Hitler-Banditen Einhalt gebietet.“

Solche Verbrechen, das stand für Kellner unverrückbar fest, mussten geahndet werden, die Abrechnung mit dem NS-Regime musste gründlich und unerbittlich sein. Hiervon hatte er eine recht genaue Vorstellung. Wohl nicht zufällig stellte er im Sommer 1941, als ihn die Nachrichten der Massenverbrechen erreichten, einen ersten Katalog an Maßnahmen dazu auf: Auflösung der NSDAP, Anklage der NS-Verbrechen, Inhaftierung beziehungsweise Überwachung der Parteifunktionäre. Außerdem seien Sühneleistungen, sei die Wiedergutmachung „*sofort in Angriff zu nehmen*“, und die Verwaltungsführung habe auf unbescholtene Bürger überzugehen, vornehmlich rückkehrende Emigranten.

Immerhin: Für ihn selber erfüllte sich dieser Wunsch. Er wurde nach Jahren der Kaltstellung befördert und bekam sogar eine „Wiedergutmachung“. Eine kurze Zeit lang war er der stellvertretende Bürgermeister von Laubach. 1970 starb Friedrich Kellner - ein ganz normaler Deutscher und unbestechlicher Chronist einer gnadenlosen Zeit.



Markus Roth ist Historiker, stellvertretender Leiter der Arbeitsstelle Holocaustliteratur an der Universität Gießen und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Herder-Instituts in Marburg.

Neugewählter Vorstand

Alexander Wolf tritt Nachfolge von Diethardt Stamm an

Uwe Hartwig aus Ober-Mörlen (Wetteraukreis/Hessen) wurde bei der Mitgliederversammlung der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzer für zwei weitere Jahre in seinem Amt als Vorsitzender bestätigt. Zum neuen stellvertretenden Vorsitzenden wurde der Diplom-Betriebswirt Alexander Wolf aus Wiesbaden gewählt.

Er tritt die Nachfolge von Diethardt Stamm (Münzenberg) an, der „ein gefühltes halbes Jahrhundert“ zunächst als Beisitzer und ab 1999 als 2. Vorsitzender amtierte. Stamm kandidierte nicht mehr, da er künftig immer wieder für mehrere Wochen und teilweise auch Monate im Ausland tätig sein wird und deshalb nur sehr eingeschränkt im Vorstand mitarbeiten könnte. Er werde aber weiterhin als Ansprechpartner für Vereinsangelegenheiten zur Verfügung stehen, bekräftigte er der Versammlung.

Alexander Wolf ist seit 1985 Mitglied des Freundeskreises der Auschwitzer, nachdem er den Vereinsgründer und ehemaligen Auschwitz-Häftling Hermann Reineck (1919 - 1995) bei



Uwe Hartwig mit dem Auschwitz-Häftling Jozef Paczynski, den Lagerkommandant Höss als seinen Friseur bestimmte.

einer Ausstellung kennengelernt hatte.

Komplettiert wird der geschäftsführenden Vorstand der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzer durch den wiedergewählten Kassierer Matthias Tiessen (Frankfurt/Main).

Neu als Beisitzer wurde Neithard Dahlen (Butzbach) gewählt. Wie Diethardt Stamm zählt er zwar nicht zum direkten Kreis der Vereinsgründer, wurde jedoch kurz nach Gründung Ende der 1970er Jahre Mitglied und war in den 1980er Jahren stark engagiert. Nachdem er die letzten Jahren lediglich passives Mitglied war, wird er sich nun wieder stärker in die Vereinsarbeit einbringen.

Als Beisitzer bestätigt wurden bei der Versammlung Angelika Berghofer-Sierra (Frankfurt/Main), Wolfgang Gehrke (Gedern), Gerhard Herr (Wetzlar), Hans Hirschmann (Bad Vilbel), Martina Hörber (Mühlheim am Main) und Ulrich Vogel (Neu-Isenburg).



Diethardt Stamm 2007 mit Noach Flug, Vorsitzender des Internat. Auschwitz-Komitees.

Die ersten zehn Minuten mit Hermann Reineck

Unsere neuen Vorstandsmitglieder stellen sich vor

Ich kann mich noch gut daran erinnern, als ich an einem kalten aber sonnigen Januartag im Jahre 1985 in Frankfurt am Main am Karmeliterkloster vorbeigegangen bin und den Hinweis auf eine Ausstellung mit Fotos und Dokumenten über Auschwitz gelesen habe. Da ich schon viel über den deutschen Faschismus gelesen und mich auch während meines Studiums damit befasste, war es für mich klar, die



Alexander Wolf in Krakau im Gespräch mit dem ehemaligen KZ-Gefangenen Karol Kowalski

Ausstellung anzusehen. Es dauerte keine zehn Minuten und ich war Mitglied der *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter*.

Offenbar hatte mich jemand beobachtet, als ich wieder einmal bei meiner Freundin mit all meinem Wissen glänzen wollte, ihr von Büchern wie Wieslaw Kielars *Anus Mundi*, Danuta Czechs „Kalendarium“, Eugen Kogons „Der SS-Staat“ usw. usf. erzählte. Da stand er dann hinter mir und hörte mir zu, unser Gründer Hermann Reineck. Er sprach mich an: „Sie wissen aber schon viel über die Geschichte der Konzentrationslager, aber ich glaube, dass Sie von mir noch viel mehr erfahren können.“ Es dauerte auch hier nicht lange und Hermann Reineck zog uns in den Bann mit seinen Erzählungen über seine schlimmen Erfahrungen in Auschwitz als Häftling. „Ach ja“, sagte er dann zwischendurch, „be-

vor wir es vergessen, hier bitte noch unterschreiben. Wir brauchen informierte junge Leute.“ Das waren die zehn Minuten, die ich in meinem Leben nie vergessen werde. Wir blieben dann noch sehr lange in der Ausstellung während Hermann einer Gruppe die einzelnen Tafeln und Exponate erläuterte.

Viele von uns, die ihn noch kennen lernen konnten, werden mir beipflichten, welch beeindruckende Persönlichkeiten er und seine Frau gewesen sind. Sie hielten den anfangs kleinen Kreis von Gleichgesinnten zusammen, gründeten den Verein und ließen ihn als gemeinnützig anerkennen.

Jetzt, nach vielen Jahren, bin ich selbst im Vorstand der *LGA* um das Erbe von beiden weiterzugeben. Dabei möchte ich meinen Schwerpunkt auf die Studienfahrten und auf die Gewinnung jüngerer Menschen für

die Arbeit in der *LGA* legen.

Intensiv will ich auch Kontakte mit früheren KZ- und NS-Häftlingen aufnehmen und pflegen. Hier ist es mir bei der Studienfahrt im Frühjahr dieses Jahres gelungen einen Zeitzeugen zu gewinnen, mit dem die *LGA* noch nicht nähere in Kontakt war. Mit einem weiteren Überlebenden aus dem Ghetto Lodz bin ich ebenfalls in Verbindung. Für die nächste Studienreise im April 2012 können wir jedenfalls einen von beiden schon in der Internationalen Begegnungsstätte in Oswiecim zu seinen Erfahrungen in Auschwitz und Sachsenhausen hören.

Große Freude bereitete mir auch die Gruppe der Studierenden, die bei der jüngsten Studienfahrt im Herbst

mit dabei war und die sich insbesondere für das Thema Monowitz/IG-Farben interessiert. Während unserer Studienreise im Oktober 2011 gab es einen regen Austausch und auch entsprechende Besichtigungen vor Ort.

Ich jedenfalls kann nach Auschwitz nicht mehr ohne Widerstand leben gegen Bestrebungen, nach denen endlich ein Schlussstrich zu diesen Verbrechen gegen die Menschheit gezogen werden soll. Es ist auch die Verantwortung meiner Generation, dass nicht vergessen wird und dass alles Wissen und Erfahrung von uns der jüngeren Generation weitgegeben und unsere Erinnerungskultur wachgehalten und in die Zukunft weitergetragen werden.

Alexander Wolf

Meine Empfindungen zu Auschwitz

Auschwitz - Ein Wort von ungeheurer negativer Faszination. Eine Faszination des Schreckens, des wechselseitigen (nicht) Wissenwollens.

Seit meiner Kindheit begleitete mich dieses Gefühl. Das Verstehenwollen, was steckt dahinter, wie konnte es dazu kommen? Und das Wichtigste: Hätte ich selbst Täter sein können?

Die Antworten darauf waren nie zufrieden stellend. 1979 auf einer der ersten Ausstellungen der *Lagergemeinschaft* lernte ich Hermann Reineck und Anni Rossmann kennen und trat dem noch sehr jungen Verein bei. In der Folge engagierte ich mich für einige Jahre intensiv für Auschwitz und war fast täglich mit Hermann und Anni zusammen. So erhielt ich viele Antworten, auch auf noch nicht gestellte Fragen.

In den Jahren 1981 und 1982,

während des Kriegsrechtes in Polen, organisierten wir zwei große medizinische Hilfstransporte für das Gabriela-Narutowicza-Szpital. Dabei lernte ich auch das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz unter der persönlichen Führung von Hermann, also aus erster Hand, kennen. Ich ließ mich erschüttern. - Zum Beispiel im Stehbunker. Ein Raum mit einer Grundfläche von weniger als einem Quadratmeter und zum Hineinkrabbeln einer Öffnung vom Boden bis zu einer Höhe von rund 40 Zentimetern. In diesen Strafbunker wurden vier Häftlinge hineingezwungen, die nach drei Tagen tot waren.

Würde ich das aushalten? Ich krabbelte in den Stehbunker, aber länger als eine Minute ging es nicht. Die persönliche Erschütterung, das Schreckens-

ausmaß ungefähr zu erkennen, machte nicht nur betroffen, sondern beantwortete mir selbst auch - in der Konsequenz des Hinterfragens - die Frage, ob ich selbst hätte Täter sein können. Leider, leider muss ich das bejahen!

Das Auseinanderfallen des östlichen Machtblocks und die immer noch zukünftig - gewünschte, aber historisch notwendige - enge Freundschaft der Deutschen mit Polen und das allgemeine Interesse der Weltöffentlichkeit am Holocaust, haben eine Entwicklung begünstigt, dass die Deutschen mit Auschwitz nun doch mit der gebotenen Aufmerksamkeit und Rücksichtnahme und hoffentlich auch in der gebotenen Würde umgehen werden.

Hermann Reineck sagte einmal: „In Auschwitz starben die Besten“. Er meinte damit die Besten von uns Allen. Die Besten von Deutschland, die Be-



Neithard Dahlen, seit Herbst dieses Jahres wieder aktiv in der Vereinsarbeit.

sten von Europa, die Besten der Welt. Es waren also nicht irgendwelche ANDEREN, sondern es war unsere „Elite“! Und wir haben immer noch nicht den eigenen Verlust begriffen.

Neithard Dahlen

Die Seele der Dinge

Éva Fahidis Buch liegt nun auch in deutscher Übersetzung vor

Zum Thema Auschwitz gibt es viel Literatur, sowohl wissenschaftliche Abhandlungen als auch Berichte über Einzelschicksale. Sie sind immer wieder wichtig, weil sie trotz des Unfassbaren, was einem Menschen widerfahren kann, die Chance bieten, die Abläufe der Mordmaschinerie des Dritten Reiches nachzuvollziehen. Das einzelne Schicksal lässt auch den weniger informierten Lesern und Leserinnen das verbrecherische System deutlich werden, ohne dass sie mit der Summe der Verbrechen verständnislos alleine gelassen werden. Auschwitz als Ganzes nachzuvollziehen oder gar im Detail zu verste-

hen, ist fast unmöglich. Deshalb sind die Berichte von Menschen darüber, was sie persönlich erfahren haben, wichtig für die Nachgeborenen.

Eine solche persönliche Darstellung liegt nun von der Ungarin Éva Pusztai vor, die auf Deutsch unter ihrem Geburtsnamen Éva Fahidi und dem Titel „Die Seele der Dinge“ veröffentlicht wurde. Éva lernten wir bei einer Tagung des Internationalen Auschwitz-Komitees kennen. Da sie schon seit ihrer Kindheit sehr gut Deutsch spricht, luden wir sie 2008 ein und vermittelten in der Wetterau mehrere Gespräche mit Schulklassen. Des Weiteren sprach sie



Éva vor dem Eingangsgebäude von Birkenau. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 2002

am 9. November bei einer Gedenkveranstaltung in Butzbach (siehe *Mittelungsblatt* 2/2008).

Ihr Buch schafft nun erneut Betroffenheit und zeigt viele neue Gesichtspunkte. Da geht es nicht um eine Aneinanderreihung von Berichten über Gräueltaten, die sind eher „beiläufig“ erwähnt; aber man bekommt einen Einblick „in die Seele der Dinge“. Die „Dinge“ sind die mit wenig Dramatik dargestellten Erlebnisse. Zum Beispiel auf dem riesigen Appellplatzes in Auschwitz, wo man nicht nur „einfach so“ stundenlang steht, sondern „splitternackt“. Und was das bedeutet, stellt ein ganzer Absatz mit persönlichen Gefühlen dar. Der Leser ist schlagartig betroffen, ein Stück erschlagen und - er versteht etwas. Diese „Kleinigkeiten“ in dem Buch sind es, die den Leser immer wieder denken lassen: Was wäre, wenn das mir passiert wäre?

Da kommt Éva nach den Naziver-

brechen und dem Kriegsende zurück in das Haus, in dem sie geboren wurde, und fliegt dort dank der nun kommunistischen Macht raus. Jetzt kommen Nachbarn ins Spiel, die noch Bilder oder Gegenstände haben, die die ermordeten Angehörigen von Évas Familie zumindest berührt haben. Die Beschreibung eines solchen Gegenstandes, seiner Bedeutung und der „Seele“, die er nun hat, lässt mitfühlen, teilhaben und ein Stück wieder verstehen. Deshalb ist das Buch mit der Vielzahl solcher Berichte etwas Besonderes und Einmaliges.

Hinzu kommt, dass wichtige Stationen in Évas Lebensweg vor, während und nach dem II. Weltkrieg in Ungarn, aber auch in Deutschland, aufgezeigt werden. Als von Auschwitz nach Stadtallendorf in Nordhessen deportierte Zwangsarbeiterin berichtet sie auch über den Umgang der Deutschen mit „ihrem“ Schicksal in den 1990er Jahren, als Éva aufgrund einer Einladung an

den Ort ihrer Peiniger zurückkehrte. Da kommt die Aufarbeitung der Nazi-Zeit in Deutschland gut weg - sehr im Unterschied zu der in Ungarn.

Éva berichtet von ihrer wunderschönen und unbeschwertem Jugend, als sie sowohl in der Stadt als auch in der Puszta lebte. Und dann folgt immer abrupt „so etwas“:

„In der Morgendämmerung des 1. Juli 1944 auf der Rampe von Auschwitz-Birkenau war meine Jugend vorbei. Alles wurde mit einer Handbewegung zunichte gemacht, mit der Handbewegung, durch die Mengele mich auf die eine, meine Eltern und meine Schwester auf die andere Seite schickte.“

Die vielen Erinnerungen an eine schöne und behütete Kindheit werden immer wieder überlagert von den Taten der Nazis.

Wenn sie von ihrem „Leben vor Auschwitz“ berichtet, erfährt man viele Details aus der Familiengeschichte, der Fahidis „väterlicherseits“ - vom Onkel bis zum Großvater Abraham und seinen Brüdern, wie auch „mütterlicherseits“ von der Familie Weisz. Liebevoll mischt sich mit kritischen Personenbeschreibungen und parallel dazu Darstellungen mitten aus dem Leben im Dorf und in der Kleinstadt. Man erfährt viel vom Leben der Juden in Ungarn. Man fühlt sich beim Lesen ein bisschen dabei, lernt viel über das Judentum in Ungarn und findet vieles idyllisch - wie aus dem „richtigen“ Leben. Und dann, mitten in der Idylle und eher kurz beschrieben, die Konfrontation mit dem Tod, dem Tod der gerade über das Buch kennen gelernten Perso-



1990 beim ersten Nachkriegsbesuch in Allendorf

nen und dem Tod in Auschwitz.

Und dann gibt es noch eingeflochtene Erlebnisse aus der Gegenwart: Als ca. 50 Jahre nach dem Krieg für eine Entschädigung ein Totenschein benötigt wird, kann er nicht ausgestellt werden, weil der Todesfall - in Auschwitz - nicht amtlich registriert wurde. Aber wenigstens bescheinigt die Gemeinde, dass der Großvater „abtransportiert“ wurde und nicht mehr zurückkam.

In diesem Buch ist Auschwitz ein Thema neben anderen Themen aus dem Leben „der Auschwitzter“. Und dies macht das Buch zu etwas Besonderem, das durch seine unüblichen Perspektiven verstehen hilft. Es ist ein Buch, das viele Emotionen weckt und sowohl für Leute, die sich schon lange mit Auschwitz beschäftigen, als auch für junge Menschen, die sich erstmals für den Massenmord der Nazis an Stätten wie Auschwitz in Polen interessieren, geeignet ist.

Diethardt Stamm

Éva Fahidi: **Die Seele der Dinge**, Lukas Verlag Berlin 2011, ISBN 978-3-86732-098-6 16,90 Euro

Ausstellung

Museum der Stadt Butzbach
(Wetteraukreis)

17. April - 1. Juli 2012

Bei dieser regionalen Präsentation der Ausstellung des Fritz Bauer Instituts und des Hessischen Rundfunks ist unter anderem auch die Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzer Mitveranstalter.



„Da mein Sohn außerordentlich begabt ist, wie auch sein Lehrer bestätigt, bitte ich Sie, mir das Klavier des evakuierten Juden zu überlassen“: Mit dieser Bitte trat 1942 ein Offenbacher Bürger an sein Finanzamt heran. Zu dieser Zeit waren die Finanzämter bereits mit der so genannten Verwertung des Eigentums der Deportierten befasst, das seit der 1941 erlassenen 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz dem „Reich verfiel“. Überall kam es zu öffentlich angekündigten Auktionen aus jüdischem Besitz: Tischwäsche, Möbel, Kinderspielzeug, Geschirr, Lebensmittel wechselten den Besitzer. Viele schrieben an die Finanzämter, um sich das begehrte Klavier oder die schönere Wohnung zu sichern.

Vorausgegangen waren ab 1933 zahlreiche Gesetze und Verordnungen, die auf die Ausplünderung jüdischer Bürger zielten. Umgesetzt wurden sie von Beamten der Finanzbehörden in Kooperation mit weiteren Institutionen. In der Folge verdiente das „Deutsche Reich“ durch die Reichsfluchtsteuer an denen, die es in die Emigration trieb, wie an denen, die blieben, weil ihnen das Geld für die Auswanderung fehlte oder weil sie ihre Heimat trotz allem nicht verlassen wollten.

Die Ausstellung gibt einen Einblick in die Geschichte des legalisierten Raubs, in die Lebensgeschichten von Tätern und Opfern.

Eröffnung:

Dienstag, 17. April, 19 Uhr
Alte Turnhalle, August-Storch-Str. 7

Für Schulen öffnet die Ausstellung auch außerhalb der Öffnungszeiten

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag
von 10 - 12 und 14 - 17 Uhr
Samstagsvormittag und
Montag geschlossen

Zur Ausstellung werden Gruppenführungen zum Preis von 40 Euro angeboten.

Anmelde- und Informationstelefon:
(06033) 994-250 (Museum der Stadt Butzbach) wochentags: 8.30 Uhr - 12 Uhr, 14 Uhr - 17 Uhr

Eintritt frei

Begleitprogramm

Dienstag, 24 April, 19 Uhr - Museum der Stadt Butzbach

Eröffnung des Begleitprogramms: Es spricht Landrat Joachim Arnold

„Zufucht am Bosporus“. Der Friedberger Jurist Ernst Hirsch in Diensten Atatürks

Vortrag von Dr. Joachim Meißner

Eine Veranstaltung der Lagergemeinschaft Auschwitz und des Wetteraukreises

Freitag, 4. Mai, 19 Uhr - Museum der Stadt Butzbach, Färbgasse 16

**... als aus Nachbarn Juden wurden - Ausgrenzung, Flucht und Verfolgung der
Juden aus Butzbach und Umgebung 1933-1945**

Vortrag mit Lichtbildern von Dr. Dieter Wolf

Eine Veranstaltung des Geschichtsvereins für Butzbach und Umgebung

Dienstag, 15. Mai, 19 Uhr - Museum der Stadt Butzbach

Eugen Herman-Friede, Schriftsteller und Zeitzeuge, liest aus:

Abgetaucht! Als U-Boot im Widerstand

Freitag, 25. Mai, 19 Uhr - Kino Butzbach, Rossbrunnenstr. 3

„Der große Raub“ (Hessischer Rundfunk, 2002)

Filmvorführung in Anwesenheit der Filmemacher

Henning Burk und Dietrich Wagner mit anschließender Diskussion

Einführung: Karl Starzacher, Hessischer Finanzminister a.D.

Samstag, 2. Juni, ab 19 Uhr - Treffpunkt Schlosssporthalle Butzbach

Zweiter Stolpersteinlauf gegen das Vergessen

Eine Veranstaltung des Butzbacher Bündnisses für Demokratie und Toleranz in
Zusammenarbeit mit dem Laufftreff Butzbach und der Sportjugend Hessen.

Mittwoch, 13. Juni, 19 Uhr - Museum der Stadt Butzbach

Erlebniswelt Rechtsextremismus. Hintergründe/Strategien/Intervention

Vortrag von Dr. Reiner Becker, wissenschaftl. Mitarbeiter am Institut für Erzie-
hungswissenschaft an der Universität Marburg, Landeskoordinator des

beratungsNetzwerk hessen - Mobile Intervention gegen Rechtsextremismus

Eine Veranstaltung der Ernst-Ludwig-Chambré-Stiftung zu Lich

Dienstag, 26. Juni, 19 Uhr - Chorraum der Evangelischen Markuskirche

**„Alles, was sie haben, haben sie uns gestolen und geraubt durch jren Wucher“
(Martin Luther, 1543): Zur Tradition und Wirkung eines Vorurteils**

Vortrag von Prof. Frey, Uni Frankfurt

Eine Veranstaltung der Ernst-Ludwig-Chambré-Stiftung zu Lich und der Evan-
gelischen Markus-Kirchengemeinde Butzbach

Noach Flug ist tot

Präsident des Internationalen Auschwitz-Komitees gestorben

Die *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter* und alle Mitgliedsorganisationen des *Internationalen Auschwitz-Komitees* trauern um Noach Flug. Der Präsident des IAK - er wurde 2002 in dieses Amt gewählt - starb



Noach Flug

am 11. August in Jerusalem. Noach Flug war 1925 in Lodz geboren worden. Mit seiner jüdischen Familie wurde er nach der Besetzung Polens durch die Wehrmacht ins Getto und später nach Auschwitz deportiert. Befreit wurde er am 6. Mai 1945 im Lager Ebensee in Österreich. Er wog nur noch 32 Kilo. Er ging nach Warschau und studierte Ökonomie, 1958 siedelte er mit seiner Familie nach Jerusalem über und trat in den diplomatischen Dienst des Staates Israel.

„In seiner rastlosen Tätigkeit - auch als Präsident der Holocaust-Überlebenden in Israel - ging es ihm vor allem um die Erinnerung an die Ermordeten und die Lebensumstände der Überlebenden: die finanzielle Entschädigung für alle überlebenden Sklavenarbeiter des Dritten Reiches war für ihn nicht in erster Linie eine finanzielle Frage, sondern ein Problem, das sich aus der Würde und der Verletzlichkeit der betroffenen Menschen sowie ihrem tiefen Wunsch nach Gerechtigkeit ergab“, würdigte ihn das Präsidium des IAK in einer Pressemitteilung. Weiter heißt es dort: *„Antisemitismus und Rassismus zu bekämpfen und die Toleranz unter den Menschen zu fördern - das waren seine Triebfedern. Er sprach - gemeinsam mit seiner Frau Dorothea, die ebenfalls Auschwitz überlebt hat - mit Jugendlichen in aller Welt ohne Aggression und Bitternis.“*

Zum Tod von Imo Moszkowicz und Franz von Hammerstein

Mit dem Tod von Imo Moszkowicz am 11. Januar dieses Jahres haben wir eines der frühesten Mitglieder der *Lagergemeinschaft* verloren. Er starb in München im Alter von 85 Jahren. Er war Häftling in Auschwitz-Buna, seine Mutter und seine sechs Geschwister wurden ermordet. In einer Mail schrieb er uns, dass die Schmerzen der Erinnerung „von Gedanke zu Gedanken, von Herzschlag zu Herzschlag, immer bitterer werden“. Er hat sich diesen Schmerzen zum Trotz seinen Erinnerung gestellt und öffentlich darüber gesprochen und geschrieben (siehe *Mitteilungsblatt* vom

August 2008). Die *Jüdische Allgemeine* schrieb in ihrem Nachruf (13. Januar 2011) *„Imo Moszkowicz war ein deutscher Jude - vor und nach Auschwitz.“* Nach der Befreiung machte er als Schauspieler und Regisseur auf der Bühne wie im Fernsehen Karriere.

Zu betrauern hatten wir zudem den Tod unseres ebenfalls langjährigen Mitglieds Franz von Hammerstein. Er starb am 15. August im Alter von 90 Jahren. Der Buchenwald-Häftling gehörte 1957 zu den Gründungsvätern der „Aktion Sühnezeichen“.

Wir trauern um Alfred Schulz

Er war Mitinitiator des Härtefonds für vergessene NS-Opfer

Am 25. Juli dieses Jahres ist unser langjähriger Vereinskamerad und Freund Alfred Schulz aus Reinbek bei Hamburg verstorben. Er gehörte seit den Anfängen zur LGA und war wie so viele von uns durch Hermann und Anni Reineck dazu gekommen. Sie hatten ihn auch dazu bewogen in den Jahren 1988 bis 1990 im Vorstand mitzuarbeiten. Dort hat er sehr engagiert mitgearbeitet und in einer kritischen Phase der Vereinsgeschichte ganz entscheidend zum Erhalt und Fortbestand der LGA beigetragen. Immer wieder hat er die Strapazen der Reise von Kiel, wo er Landtagsabgeordneter und Vizepräsident des Landesparlaments war, bzw. von seinem Wohnort zu den Vorstandssitzungen nach Frankfurt/Main auf sich genommen.

Ich selbst habe Alfred Mitte der 1980er Jahre kennen und schätzen gelernt; gerne denke ich an Besuche von ihm und seiner Frau bei mir in Wetzlar bzw. meinerseits in Reinbek zurück. Seine umfangreichen politischen Beziehungen und sein gewinnendes und vermittelndes Wesen haben uns viele Türen geöffnet bis in die höheren Kreise der Bundespolitik. Dafür sei ihm nochmals herzlich gedankt.

Gerne schließe ich mich der Würdigung des Vorsitzenden der schleswig-holsteinischen SPD-Landtagsfraktion Ralf Stegner und des kirchenpolitischen Sprechers derselben Fraktion Rolf Fischer an; sie sprechen mir aus dem Herzen:

„Mit Alfred Schulz verlieren wir einen aufrechten und unermüdlichen Streiter für Minderheitenrechte und

einen Kämpfer für eine gerechte Welt. Er hat sich immer dafür eingesetzt, dass aus Fremden Freunde werden und dass Flüchtlinge einen Platz in unserer Gesellschaft finden. Er gehörte zu denen, die mit dem damaligen Sozialminister Günther Jansen 1989 den Härtefonds für die vergessenen NS-Opfer initiiert haben, dessen Beirat er jahrelang vorsah. Bis vor kurzem hat er sich hier für Wiedergutmachungsansprüche eingesetzt.

Alfred Schulz war Protestant und steht als solcher in der Tradition von Karl Barth und den großen religiösen Sozialisten. Er war Gründungsmitglied des Arbeitskreises 'Kirche und SPD' und dessen langjähriger Vorsitzender - ein gesuchter Gesprächspartner auch auf Bundesebene.“

Alfred Schulz war von Beruf Lehrer; von 1971 bis 1992 war er Mitglied des schleswig-holsteinischen Landtags, 1988 bis 1992 dessen Vizepräsident. Er war zudem lange Jahre in Reinbek und im Kreistag von Stormarn kommunalpolitisch aktiv. Er war Mitglied der Synode der Nordelbischen Kirche sowie Mitglied im Sprecherkreis „Christen für die Abrüstung“. Für sein Engagement wurde er mit der Bugenhagen-Medaille, der höchsten Auszeichnung der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche ausgezeichnet. Er war zudem Träger der Freiherr-vom-Stein-Medaille.

Die Mitglieder der LGA trauern um ihn und werden ihn in guter Erinnerung behalten. Unser Mitgefühl gilt seiner Familie.

Gerhard Herr

„Wer wird die nächste sein?“

Zur Geschichte des Völkermords an den Roma und Sinti

Veranstaltung der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der
Auschwitzer anlässlich des 67. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz

Dienstag, 24. Januar 2012, 19.30 Uhr

61118 Bad Vilbel, Kulturzentrum Alte Mühle, Lohgasse

Die Sinteza Anna Mettbach hat Auschwitz überlebt

Die Schauspielerin Carolin Weber liest aus dem Buch
„Wer wird die nächste sein?“ von Anna Mettbach/Josef Behringer

Die Ausstellung

Frankfurt - Auschwitz

ist zu sehen vom

27. Januar - 28. Februar 2012

in der Stadtbibliothek Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Öffnungszeiten: dienstags bis freitags 11 - 18 Uhr, samstags bis 14 Uhr

Die Ausstellung des Fördervereins Roma (Frankfurt) und des Künstlers Bernd Rausch informiert exemplarisch am Beispiel von Frankfurt über die Vernichtung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus. Der mediale Bereich besteht aus vier Filmbeiträgen. Begleitmaterialien und Begleitveranstaltungen (Termine stehen noch nicht fest) vertiefen die visuelle und dokumentarische Präsentation.

Legalisierter Raub -

Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen

Ausstellung des Hessischen Rundfunks und des Fritz-Bauer-Institut

17. April 2012 - 1. Juli 2012

Museum der Stadt Butzbach (Wetteraukreis), Färbgasse

Mit einer Veranstaltung der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis
am Dienstag, 24. April, 19 Uhr (siehe S. 30 u. 31)

(www.legalisierter-raub.hr-online.de oder www.fritz-bauer-institut.de)